

Priester als Ordensgründer im 19. Jahrhundert

Von GISELA FLECKENSTEIN

Die Gründung eines Ordens gehört nicht zu den üblichen Aufgaben und Tätigkeiten eines Weltpriesters¹. Doch immer wieder haben Priester die Initiative ergriffen, um innerhalb der Kirche neue Ordensgemeinschaften zu etablieren. Ich möchte vier Gründungen von Frauenkongregationen durch Weltpriester im 19. Jahrhundert vorstellen. Gefragt wird nach der biographischen Herkunft der Priester, nach ihren Motiven für ihre Gründung, ihrer Rolle dabei und nach ihrem Verhältnis zur kirchlichen Hierarchie. Es werden nur Gründer berücksichtigt, die von der betreffenden Gemeinschaft auch als solche angesehen werden und deren Wirken zu einer kirchenrechtlichen Neugründung führte.

1. Zum Verhältnis Weltpriester und Ordenspriester

Die Mitgliedschaft eines Weltpriesters in einer Ordensgemeinschaft mit Gelübden ist nicht möglich, weil hier zwei kirchliche Stände aufeinander treffen. Ein Weltpriester kann, nach Entlassung durch seinen Bischof, in eine Ordensgemeinschaft wechseln bzw. ein Ordenspriester kann, mit Aufnahmezusage eines Bischofs und Entlassung aus seiner Gemeinschaft, Weltpriester und in eine Diözese inkardiniert werden. Ebenso ist es möglich, dass Ordenspriester im Dienste einer Diözese stehen (inkorporierte Pfarreien)². Alle katholischen Priester stehen innerhalb einer Hierarchie. Im Falle eines Diözesanpriesters wird diese verkörpert durch den Ortsbischof, durch den er in der Regel seinen Lebensunterhalt bezieht und der seinen Einsatz als Priester bestimmt. Der Ordenspriester ist im selben Ritus zum Priester geweiht, hat aber sein Leben nach den evangelischen Räten (Armut, Ehelosigkeit, Gehorsam) in einem Orden nach einer bestimmten Ordensregel und Konstitutionen der Gemeinschaft gelobt³. Er untersteht damit direkt einem Ordensoberen. Beide, Welt- und Ordenspriester sind zur Feier der Eucharistie und zum Stundengebet verpflichtet.

Für Weltpriester mit einer Affinität zum Ordensleben war eine Mitgliedschaft in einem Drittorden für Weltleute möglich, wie beispielsweise bei den Franziskanerterziaren. Franziskus von Assisi nannte den weltlichen Dritten Orden die „Brüder und Schwestern von der Buße“. Dazu gehörten Männer und Frauen, die außerhalb von klösterlichen Strukturen lebten (keine *vita communis*), nicht an

¹ E. GATZ (Hg.), *Der Diözesanklerus* (= Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem 18. Jahrhundert, Bd. IV) (Freiburg, Basel, Wien, 1995) 96–101, 131 f.

² Nach CIC (1917), can. 111 § 1 muss jeder Kleriker entweder einem Diözesanverband oder einer Ordensgenossenschaft angehören.

³ Nach CIC (1917), can. 593.

die Klausur gebunden waren, eine Ehe schließen und einem Beruf nachgehen konnten. Sie hatten sich durch Aufnahme und Profess verpflichtet, mitten in der Welt ein vertieftes religiöses Leben nach einer eigenen Regel zu führen. Meist wurden sie von einem Franziskaner angeleitet, doch es war auch Weltpriestern gestattet, Mitglieder in den Dritten Orden aufzunehmen und eine Terziarengruppe zu leiten⁴. Im 19. Jahrhundert, gerade unter dem großen Förderer der Orden Papst Leo XIII. (1879–1903), selbst seit 1872 Terziar, wandelte sich der Dritte Orden in eine Massenbewegung. Grundausrichtung war eine Gebetsvereinigung, die Teilhabe an den Gnadenschätzen der franziskanischen Familie hatte. Intendiert war auch ein Mitwirken in sozial-karitativen Bereichen. Leo XIII. approbierte durch die apostolische Konstitution „*Misericors Dei Filius*“ 1883 eine aktualisierte Ordensregel⁵. Viele spätere Ordensleute – Männer und Frauen – waren vor ihrem Eintritt Mitglied in einem weltlichen Dritten Orden. Die Bezeichnung Laienorden ist üblich, aber nicht richtig, da auch Weltpriester und Diakone aufgenommen werden konnten. Ein Wechsel in einen Orden mit Gelübden war möglich, doch damit erlosch die Mitgliedschaft im Dritten Orden⁶.

2. Was macht einen Ordensgründer aus?

Ordensgründer sind Männer und Frauen, die eine Ordensgemeinschaft gegründet und deren Aufgaben und Ziele festgelegt haben⁷. Der Benediktiner Gerald Oesterle unterscheidet drei Grundtypen von Ordensgründern⁸, mit denen man eine Einordnung versuchen kann, um Gründer von Begleitern von Gründungen zu unterscheiden: 1. Gründer, die eine neue Form der *vita religiosa* initiiert haben; 2. Gründer, die eine bereits vorliegende Regel so angepasst haben, dass eine neue Gemeinschaft entstanden ist und 3. Gründer, die ein Institut errichten, dessen Konzept von einem andern entwickelt wurde⁹. In allen drei

⁴ Es besteht ein Unterschied zwischen den Dritten Orden für Weltleute und den Dritten Orden für Religiöse. Die letztgenannten sog. Regulierten Dritten Orden sind eigentliche Ordensgemeinschaften mit Gelübden. Vgl. CIC (1917), can. 702 §1.

⁵ H. ROGGEN, Geschichte der franziskanischen Laienbewegung (= Bücher franziskanischer Geistigkeit XV) (Werl 1971) 109–134; G. FLECKENSTEIN, Die Franziskaner im Rheinland (= Franziskanische Forschungen 38) (Werl 1992) 184–188.

⁶ CIC (1917), can. 704.

⁷ K. S. FRANK, Ordensgründer, Ordensgründerinnen, in: LThK Bd. 7 (Freiburg u. a. 1998) Sp. 1102 f.

⁸ G. OESTERLE, Fundatores Ordinum et Congregationum quinam sint, in: Commentarium pro Religiosis et missionariis 27 (1948) 75–89, 72–75; E. GAMBARI – J. LOZANO – G. ROCCA, Fondatore, in: DIP 4 (Roma 1977) 96–101.

⁹ OESTERLE (Anm. 8) zitiert nach: J. POBITZER, Das Gründercharisma des Sebastian Schwarz (1809–1870). Gründer des Institutes der Armen Schulschwestern / Franziskanerinnen von Vöcklabruck (Salzburg 2000) 15. Auf eine Theologie des Gründercharismas gehe ich in diesem Beitrag nicht ein. Vgl. F. CIARDI, Menschen des Geistes. Zu einer Theologie des Gründercharismas (Vallendar-Schönstatt 1987).

Fällen muss die Initiative von einer einzelnen Person ausgehen. Als Beispiele für Ordensgründungen durch Weltpriester werden im Folgenden vier Ordensgründer vorgestellt, die alle aktiv in der Mitte des 19. Jahrhunderts wirkten. Die Auswahl erfolgte unter den Kriterien Weltpriester, Pfarrseelsorger, Gründung einer neuen Gemeinschaft noch vor den Kulturkämpfen und Anerkennung als Gründer durch die gegründete Gemeinschaft. Dies unterscheidet die Gründerpriester wesentlich von Weltpriestern, welche die Gründung von Gemeinschaften intensiv begleitet haben, wie beispielsweise Wilhelm Sartorius (1805–1880), Bischof Johannes Theodor Laurent (1804–1884) und André Fey (1806–1887), welche die Gründung der Schwestern vom armen Kinde Jesus der Clara Fey (1815–1894) begleiteten bzw. der Gründerin beratend zur Seite standen¹⁰.

3. Gerhard Dall – Thuine – Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg

Gerhard Bernhard Dall (1783–1874) ist der Gründer „Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg“ mit dem Mutterhaus in Thuine im Emsland. Dall wurde 1783 in Messingen geboren und 1811 zum Priester geweiht. Seit 1827 war er Pfarrer an der Gemeinde St. Georg. In Thuine begegnete ihm 1856 zwei Schwestern der 1848 gegründeten Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz¹¹ aus Straßburg (Gründerin Adelheid von Glaubitz [1797–1858]), die in seiner Pfarrei Geld für ihre arme karitativ tätige Gemeinschaft sammelten. Das Auftreten der Schwestern bestärkte Dall, trotz seines schon fortgeschrittenen Lebensalters, in dem Gedanken, eine gemeinnützige Rettungsanstalt für verwaahlte Kinder zu gründen, da diese Schwestern für Kindererziehung und Krankenpflege besonders ausgebildet wurden¹².

Er bot ein Haus an und bat um zwei Schwestern, die sich um Kinder vornehmlich aus den Gemeinden Messingen und Thuine kümmern, Alte und Kranke pflegen und perspektivisch ein Krankenhaus einrichten sollten. Damit war die Sache in Gang gesetzt. Im Mai 1857 trafen Sr. Anselma (Pauline) Bopp (1835–1887)¹³ und Sr. Marianne Schmittberg (geb. 1807) ohne vorherige Ankündigung in Lingen ein. Der Dechant war eher abweisend, da er von Pfarrer Dall noch

¹⁰ R. MEIWES, „Arbeiterinnen des Herrn“. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert (Frankfurt/ New York 2000) 45–49. Meiwes listet zwischen 1808–1872 für Preußen 23 Frauenkongregationen auf, von denen acht in erster Linie von Klerikern gegründet wurden. Vgl. ebd. 83.

¹¹ Die Kongregation führt im Namen zwar die Bezeichnung „Barmherzige Schwestern“, doch es handelte sich nicht um Vinzentinerinnen, sondern um eine Gemeinschaft, die nach Konstitutionen nach der neuen Regel des hl. Vinzenz von 1835 lebte. H. C. WENDLANDT, Die weiblichen Orden und Kongregationen der katholischen Kirche und ihre Wirksamkeit in Preußen von 1818 bis 1919 (Paderborn 1924) 161–163; M. ROSENBERGER, Kehren Sie um! In Thuine gibt es für Sie nichts zu tun. Schwester Anselma Bopp und das Werden der Kongregation der Franziskanerinnen von Thuine 1857–1869. Bd. 1 (Osnabrück 2008) 44.

¹² ROSENBERGER (Anm. 11) 69–71.

¹³ H. KOLLING, Bopp, Pauline, in: Biographisches Lexikon zur Pflegegeschichte, Who was who in nursing history, Bd. 3, hg. von H-P. WOLFF (München 2004) 54–55.

nicht informiert worden war. Dall selbst war erschrocken über den schnellen Erfolg seines Briefes.

1860 konnte, hauptsächlich aus dem Privatvermögen des Pfarrers finanziert, ein erstes Kloster mit Kapelle eingeweiht werden (als Stiftung)¹⁴. Die politischen Entwicklungen zwischen Frankreich und Preußen führten zu Schwierigkeiten in den Verbindungen zwischen Straßburg und Thuine. 1869 löste sich – mit Unterstützung des Bischofs Johannes Heinrich Beckmann (1802–1878)¹⁵ von Osnabrück und nach Verhandlungen mit dem Straßburger Bischof – der Thuiner Konvent vom Straßburger Mutterhaus und Sr. Anselma (Pauline) Bopp legte mit drei weiteren Schwestern Gelübde in einem regulierten Dritten Orden des heiligen Franziskus ab. Sie wurden neu eingekleidet. Das war der Gründungsakt der Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg, wie die neue, nach dem Pfarrpatrozinium benannte Gemeinschaft hieß. Sr. Anselma Bopp, die schon vorher das Amt der Oberin begleitete, wurde vom Bischof zur Generaloberin bestellt. Gerhard Dall, der am 12. Juli 1874 im Alter von 91 Jahren verstarb und auf dem Friedhof bei der Pfarrkirche beigesetzt wurde, hinterließ sein ganzes nicht unbedeutendes Vermögen der neuen Gemeinschaft¹⁶.

4. Sebastian Schwarz – Vöcklabruck – Arme Schulschwestern

Sebastian Schwarz (1809–1870) war der Gründer der Gemeinschaft der „Armen Schulschwestern vom Dritten Orden des hl. Franziskus Seraphikus“ in Vöcklabruck (Bistum Linz). Heute ist die Gemeinschaft bekannt als Franziskanerinnen von Vöcklabruck. Schwarz wurde am 20. Juli 1833 zum Priester geweiht. Nach zwei Kaplansstellen in Mauthausen (1834–1837) und in St. Magdalena (Dekanat Freistadt) (1837–1840) wurde er 1840 Benefiziat-Kooperator in Vöcklabruck. Der Ort mit ca. 2.500 Einwohnern war geprägt von großer Arbeitslosigkeit und den Problemen des Industriezeitalters. Viele Eltern waren berufstätig, für die Kinder gab es keinen Anlaufpunkt. Schwarz begegnete dem 1842 mit der Gründung einer Kinderbewahranstalt, die er aus eigenem Vermögen, Spenden und Kollektenreisen in der Donaumonarchie finanzierte. Die Kinder wurden von zwei jungen Frauen betreut. 1843 kam eine private Industrie- und Arbeitsschule für Mädchen hinzu. Im gleichen Jahr wurde Schwarz, vermutlich in Salzburg, in den Dritten Orden des heiligen Franziskus aufgenommen (als Bruder Franziskus, Profess 1845¹⁷). 1847 erwarb er mit privaten Mitteln ein Haus für Schulschwestern aus Graz, die auf seine Initiative hin nach Vöcklabruck gekommen waren. 1860 wurde Vöcklabruck selbständiges Mutterhaus. Die Gemeinschaft konzentrierte sich auf Unterricht und Krankenpflege. Ab

¹⁴ ROSENBERGER (Anm. 11) 116.

¹⁵ B. HOLTSMANN, Johannes Heinrich Beckmann, in: GATZ B 1803 (Berlin 1983) 30–33.

¹⁶ U. FÜSSER, Dall, Gerhard, in: BBKL XXV (Nordhausen 2005) 193–196; H. KOLLING, Dall, Gerhard Bernhard, in: Biographisches Lexikon zur Pflegegeschichte (Anm. 13) 80–81.

¹⁷ POBITZER (Anm. 9) 135, 192.

1870 leiteten die Schulschwestern auch das Krankenhaus von Vöcklabruck. Die Gemeinschaft unterhielt mehrere Niederlassungen in Österreich, die meist mit einer Schule verbunden waren. Sebastian Schwarz starb 1870 an einer Lungenentzündung und wurde in Maria Schönhausen begraben¹⁸.

5. Paul Josef Nardini – Pirmasens – Mällersdorfer Schwestern

Paul Josef Lichtenberger (1821–1862), geboren als uneheliches Kind in Gernersheim, wuchs bei einer Großtante auf und erhielt den Namen seines Pflegevaters Nardini. Er besuchte Lateinschule und Gymnasium und hatte den Wunsch, Priester zu werden, obwohl sein Pflegevater ihn als Nachfolger für seine Schuhmacherei wünschte. 1840 wurde er in das Bischöfliche Konvikt in Speyer aufgenommen und begann mit den theologischen und philosophischen Studien. 1846 wurde er in München zum Doktor der Theologie promoviert und im selben Jahr in Speyer zum Priester geweiht. Er war wenige Monate Kaplan in Frankenthal. Schon am 1. Dezember 1846 berief ihn Bischof Nicolaus von Weis (1796–1869)¹⁹ zum Präfekten ins Bischöfliche Konvikt. 1850 ging er als Seelsorger nach Geinsheim und ein Jahr später wurde ihm die Pfarrstelle im überwiegend protestantischen Pirmasens übertragen²⁰.

Um die soziale Not in seiner Pfarrei zu lindern, nahm er Kontakt mit der Generaloberin der 1849 in Niederbronn gegründeten Schwesterngemeinschaft „Töchter des allerheiligsten Erlösers“ auf. Er erbat von Elisabeth Eppinger (1814–1867), der Generaloberin, Schwestern für Pirmasens. Im März 1852 sollten die ersten eintreffen. Nardini erhielt dazu die Genehmigung seines Bischofs, doch der protestantische Stadtrat sprach sich gegen die Niederlassung aus. Am 13. Juni 1853 konnten endlich drei Niederbronner Schwestern ihre Tätigkeit in Pirmasens aufnehmen. Sie widmeten sich elternlosen Kindern, die sie in ihr Haus aufnahmen, speisten täglich 50 bis 60 Kinder und sorgten für gebrechliche, allein stehende Alte und Kranke und betreuten arme Familien. Nardini hatte immer sein eigenes Vermögen eingesetzt, sich aber auch um staatliche Hilfe bemüht. Diese wollte man ihm nur gewähren, wenn die Armenpflege nicht mehr durch „Ausländerinnen“ geleistet wurde, was die Niederbronnerinnen als Elsässerinnen ja waren. Eine drohende Ausweisung konnte 1855 knapp verhindert werden²¹.

Als die Niederbronner Schwestern am 2. März 1855 aus gegebenem Anlass in ihr elsässisches Mutterhaus zurückkehrten, übertrug Nardini zwei jungen Frauen aus dem weltlichen Dritten Orden des Heiligen Franziskus – Sr. Agatha (Barbara) Schwarz (Geinsheim) und Sr. Aloysia (Juliana) Michel (Deidesheim)

¹⁸ P. PÉANO, *Povere Suore Scolastiche di San Francesco Serafico*, in: DIP 7 (Roma 1988) 228–231. – DERS., Schwarz, Sebastian, in: DIP 8 (Roma 1988) 1067 f.; POBITZER (Anm. 9) 9 f.

¹⁹ L. LITZENBURGER, Nikolaus von Weis, in: GATZ (Anm. 15) 801–803.

²⁰ M. R. BAUER, Paul Josef Nardini. Ein Leben für Benachteiligte (München 2006) 8–61.

²¹ BAUER (Anm. 20) 72 ff.

die Aufgabe der Armen- und Krankenpflege in der Pfarrei. Sie führten die Arbeit mit einem Armenkinderhaus bzw. Waisenhaus fort. Nardini übernahm die geistliche Leitung, kleidete sie in eine Art Ordensgewand und nannte die neue Gemeinschaft „Arme Franziskanerinnen von der heiligen Familie“²². Das Mutterhaus in der ehemaligen Benediktinerinnenabtei Mällersdorf in Niederbayern wurde erst 1869 – also nach dem Tode Nardinis – bezogen. Daher nennt sich die Gemeinschaft bis heute Mällersdorfer Schwestern. Nardini starb bereits 1862 an einer Lungenentzündung und wurde in Pirmasens beigesetzt. Zu diesem Zeitpunkt bestand die Gemeinschaft aus 220 Schwestern.

6. Faustin Mennel – Bonlanden – Franziskanerinnen

Der in Hüttenweiler (Gemeinde Roggenzell/Wangen) geborene Sohn eines Metzgermeisters, Faustinus Mauritius Mennel (1824–1889), war der Gründer der Franziskanerinnen von Bonlanden im Bistum Rottenburg²³. Mennel wurde 1847 in Freiburg zum Priester geweiht. Er trat seine erste Vikarstelle in der Nähe von Tuttlingen an und wurde schon nach sieben Monaten als Repetent in den Konvikt Rottweil berufen. Nach zwei Jahren, in denen Mennel auch ein weit verbreitetes Gebet- und Betrachtungsbuch über den heiligen Aloysius veröffentlichte, wollte er zurück in die praktische Pfarrseelsorge. Man nahm ihm wohl seinen Abschied als Repetent übel und so wurde er nach der Verwendung in sechs verschiedenen Gemeinden und nach mehreren vergeblichen Bewerbungen erst 1853 Pfarrverweser in Erolzheim (Kreis Biberach). Mennel hatte viele Erfahrungen sammeln können, und um die Nöte der Zeit zu lindern, plante er die Errichtung einer Erziehungsanstalt (Haushaltsschule) für Mädchen, die von Ordensschwestern geleitet werden sollte. 1854 erhielt er in Bonlanden ein Grundstück für einen Klosterbau geschenkt und 1855 die vorläufige Genehmigung für das Vorhaben durch den Rottenburger Bischof Joseph Lipp (1795–1869)²⁴.

Das neue Kloster in Bonlanden wurde durch zwei Franziskanerinnen aus Oggelsbeuren (heute Franziskanerinnen von Sießen bei Saulgau), die mit Kandidatinnen und weiteren Frauen auf Mennels Wunsch kamen, übernommen, welche die jungen Frauen in das Ordensleben einführten. 1856 wurde die Erziehungstätigkeit im Institut Bonlanden aufgenommen, welches immer noch Filiale des Mutterhauses in Oggelsbeuren war. Die ersten Einkleidungen erfolgten ebenfalls 1856 und zwei Jahre später kehrten die zur Gründung ausgeliehenen Schwestern in ihr Mutterhaus zurück. Bischof Lipp erkannte 1859 die Eigenständigkeit von Bonlanden an und Schwester Paulina Groß wurde zur ersten Vorsteherin und späteren Oberin ernannt. Die Gemeinschaft erhielt den Namen „Franziskanerinnen von der Unbefleckten Empfängnis Mariens“, worin die Ma-

²² BAUER (Anm. 20) 79.

²³ G. ROCCA, Mennel, Faustinus Mauritius, in: DIP 5 (Roma 1978) 1218; R. REINHARDT (Hg.), Franz Xaver Linsenmann. Sein Leben. Bd. 1 (Sigmaringen 1987) 62f.

²⁴ R. REINHARDT, Joseph von Lipp, in: GATZ (Anm. 15) 453ff.

rienverehrung Mennels Eingang fand. Faustin Mennel war von 1855 mit kurzen Unterbrechungen bis an sein Lebensende Superior der neuen Kongregation. Er starb 1889 und wurde in der Krypta unter dem Hochaltar seiner Klosterkirche beigesetzt²⁵.

7. Vorbilder und Motive der Ordensgründer

Alle vier genannten Gründer handelten nach einem ähnlichen Plan, indem sie Schwestern aus bereits bestehenden Gemeinschaften für ihre Zwecke gewinnen konnten. Werfen wir einen Blick auf die Gründungsumgebung, die wahrscheinlich zur Auswahl der Kongregation beigetragen hat.

Das durch den Reichdeputationshauptschluss ab 1803 eher klosterarme Emsland war 1851 durch Münsteraner Clemensschwestern besickt worden, die nach Meppen kamen. Das ehemalige Klarissenkloster in Haselünne wurde 1854 mit Ursulinen aus Dorsten besetzt und im selben Jahr kamen durch Vermittlung des Dechanten Franziskanerinnen von Münster-Mauritz nach Lingen ins Hospital. Trotz der Nähe zu Schwesterngemeinschaften hatten sich die Geistlichen aus Messingen und Thuine mit der Bitte um Personal 1857 nach Straßburg an die Schwestern vom hl. Kreuz gewandt²⁶. Sicherlich waren die anderen Gemeinschaften Pfarrer Dall aus seinem langjährigen Wirken bekannt, doch einen bleibenden Eindruck hatten nur die auf Kollektenreise befindlichen Straßburger Kreuzschwestern hinterlassen. Pfarrer Dall orientierte sich am Vorbild einer ausländischen Kongregation, die vinzentinisch geprägt war.

Von Sebastian Schwarz sind Briefe und Predigten überliefert, aus denen sich seine Beweggründe für die Ordensgründung entnehmen lassen. Darin kam eine durchaus positive Grundeinstellung zur Lebensführung und zur Arbeit von Ordensfrauen zum Ausdruck; hatte er doch 1843 auf Reisen durch Tirol, Salzburg und Bayern vielfach Barmherzige Schwestern in karitativen Einrichtungen erlebt. Er hielt Frauen mit religiöser Bildung und Praxis, deren Arbeit zudem religiös motiviert war, für ideale Erzieherinnen in seiner Anstalt²⁷. In einer Eingabe an den Stadtmagistrat von Vöcklabruck vom 30. Mai 1845 teilte er seinen Entschluss mit, in seiner Anstalt Ordensfrauen einzusetzen: „Heil und Segen für das Wohl der Menschheit ist nur dann zu erwarten, wenn man nicht eines zeitlichen, sondern einzig allein aus höheren Beweggründen um der Liebe Christi willen arbeitet, wie dies in jenen Instituten der Fall ist, die auf kirchliche Basis begründet sind. ... Deshalb ging der Unterzeichnete schon anfangs mit dem Gedanken um, ein kleines Ordenshaus armer Ordensschwestern hier zu begrün-

²⁵ P. KOPF, Die Franziskanerinnen von Bonlanden. Licht und Schatten (Sigmaringen 1992) 13–36; G. ROCCA, Francescane dell’Immacolata concezione della Beata Vergine Maria, in: DIP 4 (Roma 1977) 306 f.

²⁶ ROSENBERGER (Anm. 11) 64.

²⁷ POBITZER (Anm. 9) 70 f.

den, welche vor Allen die Leitung der Kleinkinderbewahranstalt übernehmen sollen“²⁸. Schwarz war erstmals um Weihnachten 1843 mit seiner Idee an die Öffentlichkeit getreten²⁹.

Er selbst hatte nüchtern aufgeschrieben, was ihn zur Gründung veranlasste: „Der Unterzeichnete hatte bald nach dem Antritte seines Beneficiums zu Vöcklabruck das Bedürfnis einer Kleinkinderbewahranstalt erkannt, damit die Kleinen so vieler armer Ältern, die ihren Broterwerb außer dem hause suchen müssen, unter gehörige Aufsicht kommen u. ihre körperliche u. geistige Ausbildung nicht so verwarhloset werde. Doch theils den für die Zukunft ungesicherten Bestand dieser Anstalt betrachtend, theils erwägend, wie weit vortrefflicher die Leitung derselben gedeihen würde, wenn man sie einem geistlichen Orden anvertraute, ...“³⁰.

Seine 1842 gestiftete Kleinkinderbewahranstalt wollte er in den Händen von Ordensfrauen wissen. Nach mehren Sondierungen bei verschiedenen Ordensgemeinschaften fiel sein Blick 1844 auf die ein Jahr zuvor von Franziska Antonia Lampel (1807–1851) gegründete Kongregation der Grazer Schulschwwestern (Franziskanerinnen von der Unbefleckten Empfängnis), die er für die Kinderbewahranstalt gewinnen konnte. Die Grazer konnten noch keine Schwestern schicken, machten aber das Angebot, junge Frauen aus Vöcklabruck gegen Zahlung eines Kostgeldes in ihr Noviziat aufzunehmen. Nach Ankunft der Schwestern 1850 bzw. nach ihrer Rückkehr aus Graz – die Ausbildung der beiden jungen Frauen war durch die Auswirkungen der Revolution von 1848 teils unterbrochen worden – wurde Sebastian Schwarz 1850 Direktor und Beichtvater des Instituts und erlangte dadurch wesentlichen Einfluss auf die Arbeit und Lebensführung der Schwesterngemeinschaft³¹. Schwarz konnte somit auf diese bereits strukturierte Gemeinschaft zurückgreifen und musste diese in Vöcklabruck lediglich in die Selbstständigkeit mit einem eigenen Mutterhaus überleiten. Die franziskanische regulierte Drittordensregel wurde übernommen und ein neuer Name für die Gemeinschaft gesucht, der die Schwerpunkttätigkeit und die geistliche Ausrichtung nannte: Arme Schulschwwestern vom Dritten Orden des hl. Franziskus Seraphikus.

Paul Josef Nardini hatte selbst als Kind Armut und Verlassenheit erfahren. Er wollte als Pfarrer aktiv dagegen wirken³². Er veröffentlichte in der Pirmasenser Presse einen Aufruf zur Hilfe für die Armen und schrieb: „Der Unterzeichnete hat gelegentlich seines amtlichen Wirkens und Privatlebens in hiesiger Stadt bei so vielen braven Familien eine Armut angetroffen, die ihm in der Seele wehtut und jedes fühlende Menschenherz zum Mitleide hinreißt und Hilfe auffordert. ... Er könnte hier nie glücklich und zufrieden leben, wenn er sich nicht sagen

²⁸ Zitiert nach: POBITZER (Anm. 9) 72.

²⁹ POBITZER (Anm. 9) 72 f.

³⁰ Zitat nach: POBITZER (Anm. 9) 115.

³¹ POBITZER (Anm. 9) 16 f., 77–80, 97.

³² BAUER (Anm. 20) 58 f.

könnte, das Seinige nach möglicher Kraft zur Linderung der Armut beigetragen zu haben mit Rat und Tat“³³. So ist der Leitspruch der Mällersdorfer Franziskanerinnen auch aus dem 2. Korintherbrief entnommen: „Caritas Christi urget nos – Die Liebe Christi drängt uns“ (2. Kor 5,14). Die Ordensgründung erfolgte aus ganz praktischen Erwägungen heraus. Nardini zog Erkundigungen ein, wie diese soziale Problematik an anderen Orten angegangen wurde. Dabei stieß er auf die junge, 1849 im elsässischen Niederbronn gegründete Gemeinschaft der „Töchter des allerheiligsten Erlösers“³⁴. Die Arbeit der Schwestern war das Vorbild für seine eigene franziskanisch motivierte Gründung.

Durch seine vielfältigen Erfahrungen vor Ort war Faustin Mennel als Diözesanpriester mit den sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen im ländlichen Bereich vertraut. Die Gründung eines Werkes war von langer Hand geplant, wie Mennel zu Beginn seiner Klosterchronik ausführte: „Den Plan zu dem Werk, dessen Geschichte ich hier aufzeichnen will, habe ich nicht etwa erst vor einem Jahre gefasst, sondern schon lange, ja seitdem ich Priester bin, in mir herumgetragen“. Weiter schrieb er über seine Erfahrung und Erkenntnis in der Pastoral: Sie ... „befestigte mich in dem Gedanken, wie segensreich ein Kloster in unserem Lande wirken könnte, das Beten und Arbeiten in rechter Weise miteinander verbände, lehrte und übte und dabei eine praktisch religiöse Erziehung und Bildung gewähren würde“. Er ... „wünschte in echt christlicher Einfachheit und Strenge eine Klosterfamilie entstehen zu sehen, die im Geiste und in der Wahrheit Gott diene und andere es lehren könnte durch Wort und Beispiel“³⁵. Von Anfang an war die Gründung einer Frauengemeinschaft geplant. Dazu hatte sich Mennel verschiedene Klöster und deren Einrichtungen angeschaut. Für den Einsatz bei den Armen, insbesondere in der Mädchenbildung und der Sorge um alte und einsame Frauen bot sich eine Gemeinschaft mit franziskanischer Ausrichtung an. Mennel hatte in Württemberg keine große Auswahl an Gemeinschaften. Oggelsbeuren war vom Bischof und vom Staat anerkannt, und so konnte er ohne Schwierigkeiten von dort Schwestern übernehmen.

Alle vier Gründer sahen die sozialen Notlagen in den ihnen anvertrauten Pfarreien und entschieden sich – nach dem Vorbild in anderen Orten – diesem Problem mit der Berufung von Schwestern aus einer sozial-karitativ tätigen Gemeinschaft zu begegnen. Es wurde nicht nach religiösen, sondern nach pragmatischen Gesichtspunkten entschieden.

³³ Zitat aus: BAUER (Anm. 20) 60f.

³⁴ BAUER (Anm. 20) 62.

³⁵ Zitate von Mennel aus der Klosterchronik wurden übernommen von: http://www.kloster-bonlanden.de/menu2/object-kloster_01.htm#emblem (eingesehen am 1.08.2009).

8. Rolle der Priester bei der Gründung

Gerhard Bernhard Dall sorgte für die Unterkunft der Schwestern, deren Eingliederung und Bekanntmachung in Thuine und hielt den Kontakt zum Straßburger Mutterhaus. Er entschied von Anfang an viele Dinge eigenmächtig, man denke dabei nur an die überraschende Ankunft der Schwestern. Ohne je zum Superior ernannt zu sein, fühlte er sich für die geistliche Versorgung der Schwestern zuständig. Er machte aus den ehemals Barmherzigen Schwestern Franziskanerinnen, indem er über die Regelannahme bzw. Änderung entschied. Dall prüfte akribisch die Finanzen der Niederlassung und war sich nicht zu schade, Bettelbriefe für seine Unternehmung an Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu schreiben. Auch der Dank kam nicht zu kurz, so einmal 1864 an den Justizminister Ludwig Windthorst (1812–1891), der ein Gericht angewiesen hatte, eine Beihilfe von 60 Reichstalern zu zahlen. Der Dankesbrief war erfolgreich und Dall erhielt weitere Zahlungen für die Anstalt³⁶.

1869 – als es um weitere Zuschüsse ging – teilte Dall der Behörde mit, dass er das St. Georgs-Stift um ein Krankenhaus erweitern werde und „...“, dass für den Zweck des St. Georgs-Stifts eine besondere Genossenschaft von Ordensschwestern in jüngster Zeit sich bilden konnte, welche ohne anderweite Verpflichtung gegen auswärtige Ordenshäuser oder Obere ausschließlich dem Zwecke des St. Georgs-Stifts sich widmet, ...“³⁷. Dies war die eigenmächtigste Handlung Dalls, da er hier schon von einer Trennung zwischen Thuine und Straßburg ausging, die noch längst nicht vollzogen war. Damit übernahm er eindeutig die Rolle des Gründers.

Sebastian Schwarz kümmerte sich vor allem um die Unterbringung und die finanzielle Ausstattung seiner Werke. Die zunächst aus Graz übernommene Lebensform wurde allmählich den Verhältnissen in Vöcklabruck angepasst und später in eigenen Konstitutionen festgehalten. Anfänglich hatte er bei seiner Gründungsidee die Barmherzigen Schwestern mit ihrer Regel des Vinzenz von Paul im Blick und ebenso Gemeinschaften mit der Augustinusregel (Schul-schwestern) und der Franziskusregel³⁸.

Schwarz, der von Anfang an um die Selbstständigkeit der Gemeinschaft von Vöcklabruck bemüht war, griff dann auf die Regel für den Dritten Orden des heiligen Franziskus und die Statuten der Grazer Schulschwestern zurück, was vielleicht mit seiner Mitgliedschaft im weltlichen Dritten Orden zu tun hatte. Nach der verstärkt franziskanischen Ausrichtung in Graz führte dies allerdings zu Konflikten, weil der Linzer Bischof Franz Joseph Rudigier (1811–1884)³⁹ es – im Gegensatz zum Fürstbischof von Seckau, Ottokar Maria Graf von Attems (1815–1867)⁴⁰ – ablehnte, die Gemeinschaft der Gesamtleitung der Franziskaner

³⁶ ROSENBERGER (Anm. 11) 132–135.

³⁷ Dall an Königliches Amt Freren, 30.09.1869. Zitiert nach ROSENBERGER (Anm. 11) 140f.

³⁸ POBITZER (Anm. 9) 80.

³⁹ R. ZINNOBLER, Franz Joseph Rudigier, in: GATZ (Anm. 15) 634ff.

⁴⁰ Ä. LEIPOLD, Ottokar Maria Graf von Attems, in: GATZ (Anm. 15) 18f.

zu unterstellen, weil diese dann seiner Jurisdiktion entzogen worden wäre⁴¹. Vöcklabruck konnte dann, durch Einsatz der ersten Oberin Sr. Franziska (Juliane) Wimmer (1842–1886), 1859 die alten Statuten behalten und trotzdem mit dem Grazer Mutterhaus in Verbindung bleiben.

Paul Josef Nardini hatte eine klare Vorstellung von der karitativen Tätigkeit der Schwestern. Er kümmerte sich um die äußeren Voraussetzungen. Dazu gehörten das Haus und die notwendigen Formalitäten auf Bistums- und Staatsebene. Neben seinem Hauptberuf als Pfarrer war er Spiritual der Schwestern. Er setzte seine Gründung inhaltlich nicht von Niederbronn ab, denn die „Töchter vom Göttlichen Erlöser“ (ab 1863 „Schwestern vom Allerheiligsten Heiland“) widmeten sich der Verpflegung von armen Kranken und der Unterstützung von Armen. Sie waren der Augustinusregel verpflichtet, die Nardini für seine Gründung allerdings nicht übernahm. Er selbst war 1854 in Oggersheim in den Dritten Orden des heiligen Franziskus aufgenommen worden⁴². Als Franziskanerterziar lag daher diese Ausrichtung nah. Die Wahl dieser Regel veränderte aber den Tätigkeitsbereich nicht.

Faustin Mennel kümmerte sich ebenfalls um die Ordensausbildung interessierter Frauen und die finanzielle Ausstattung ihrer Werke. Er griff dabei auf eine bereits in Württemberg bewährte Gemeinschaft zurück, die ihren Ursprung bei den Dillinger Franziskanerinnen hatte. Beim Namen der Gründung ließ er lediglich seine Marienfrömmigkeit mit einfließen; er hatte sein Werk am 8. Dezember 1854 der seligsten Jungfrau Maria anempfohlen und gewidmet und übernahm in Bonlanden auch ganz praktische Tätigkeiten, wie beispielsweise die Planung der Klosterkirche im neugotischen Stil. Er kümmerte sich auch um die behördliche Genehmigung (1870) für einen eigenen Friedhof der Gemeinschaft, starb doch das erste Mitglied bereits 1861 und musste außerhalb bestattet werden. Mennel sorgte dabei auch für seinen eigenen Nachruhm, da es ihm gelang, die Krypta unter dem Hochaltar als seine eigene Begräbnisstätte durchzusetzen, was den Rottenburger Bischöfen erst 1869 für ihre Grablege gelingen sollte⁴³.

9. Verhältnis zwischen Oberinnen und Gründern

Das Verhältnis zwischen dem jeweiligen Ordensgründer und der General- bzw. Lokaloberin war nicht immer spannungsfrei. Spätestens als feststand, dass ein ursprünglich als Filiale geplantes Kloster selbstständig wurde, kam es zu Schwierigkeiten.

⁴¹ Eine Übertragung der Jurisdiktion an die Franziskaner hatte zur Folge, dass diese für die Visitation, die Wahl der Oberin, die Verwaltung und die Aufsicht über die Ökonomie zuständig waren. Dem Bischof blieb letztlich nur noch die Entscheidung über Fortführung oder Aufhebung des Instituts. POBITZER (Anm. 9) 225.

⁴² BAUER (Anm. 20) 82.

⁴³ KOPF (Anm. 25) 31.

Die ersten Abmachungen zwischen Thuine und Straßburg waren von spontanem Vertrauen, aber auch gegenseitiger Unkenntnis geprägt. Es gab keine vertraglichen Regelungen zur Bestreitung des Lebensunterhaltes der Schwestern. Ein Preis wurde zu Beginn vom Mutterhaus nicht festgelegt, sondern die Schwestern waren bereit, bescheiden zu beginnen. Deshalb fiel die Wahl auf das weiter entfernte Straßburg, denn, so Dall 1858: „... ich dachte dann stehen wir, wenn Strasbourg auch weit ist, doch mit Schwestern von dort her besser, als mein Nachbar der Dechant zu Lingen, der für sein Krankenhaus Schwestern von Münster kommen ließ und für jede Schwester für Ausstattung der Kleidung und sonstige Bedürfnisse hierfür dem Mutterhause jährlich 20 Thaler zahlen muss“⁴⁴. Doch Dall ging von falschen Voraussetzungen aus. Auch er musste eine Abgabe an das Mutterhaus bezahlen. Zu Beginn war man in Straßburg davon ausgegangen, dass die Anstalt den Schwestern übergeben werden sollte. Dann wären keine Kosten angefallen⁴⁵.

Zwischen Straßburg und Thuine lagen Welten und die Verständigung mit dem Mutterhaus war mühsam, da man immer den Postweg wählen musste. Die Erweiterung der Tätigkeitsbereiche und Veränderungen in der personellen Besetzung wurden schriftlich zwischen Pfarrer Dall und der jeweiligen Generaloberin in Straßburg geklärt. So bat Dall auch 1858 um die Versetzung der Gründungs- oberin, die fachlich geeignet war, aber seiner Meinung nach charakterliche Schwächen im Umgang mit den Mitschwestern, den Nachbarn und der Geistlichkeit aufwies. Sie wurde versetzt. Pfarrer Dall hatte ein weitgehendes Mitspracherecht bei der Versetzung von Schwestern. Dies räumte man ihm entgegen der Straßburger Gepflogenheiten wegen der großen Entfernung ein⁴⁶.

Das geistige Leben der Schwestern im Emsland wies erhebliche Defizite auf. Die Teilnahme an den jährlichen Exerzitien und der Erholung im Mutterhaus waren mit weiten Wegen und hohen Kosten verbunden, und so fand man nur selten den Weg nach Straßburg. Die Geistlichen in Thuine ließen nur 1862, 1865 und 1868 einen Exerzitienleiter kommen. Es mangelte an Anregungen und Hilfen für das geistliche Leben. Als die langjährige Oberin Sr. Crescentia 1869 zu den Franziskanerinnen von Salzkotten übertrat, wurde der kleine Thuiner Konvent von Unruhe erfasst. Dall wandte sich privat an den Osnabrücker Bischof Johannes Heinrich Beckmann, der die Selbstständigkeit befürwortete, aber zu Bedenken gab, ob die finanziellen Mittel zum Unterhalt eines Klosters ausreichten. Mit Zustimmung des Bischofs nahm Dall ab 1869 Aspirantinnen ohne jegliche Rücksprache mit Straßburg auf⁴⁷.

Im selben Jahr schlug er seinem Bischof vor, für das St. Georgs-Stift eine eigenständige Gemeinschaft nach der Regel des Dritten Ordens des heiligen Franziskus zu gründen, um den Schwebezustand zwischen Thuine und Straßburg zu beenden. Die Schwestern aus Straßburg sollten dafür ihre Generaloberin

⁴⁴ Dall an Glaubitz, 11.08.1858. Zitiert nach ROSENBERGER (Anm. 11) 124.

⁴⁵ ROSENBERGER (Anm. 11) 124f.

⁴⁶ Ebd. 111.

⁴⁷ Ebd. 148, 15f., 161.

um Entlassung aus der Gemeinschaft bitten, weil sie in eine strengere Vereinigung übertreten wollten, was kirchenrechtlich vertretbar war. Die vier Schwestern baten daraufhin schriftlich in Straßburg um Dispens von ihren Gelübden und erklärten, der Abberufung aus Thuine nicht Folge zu leisten. Augustine von Glaubitz, die Straßburger Generaloberin, war erzürnt über den Ungehorsam der vier Schwestern und ihre kirchenrechtlichen Ausführungen. Sie wies die Schwestern mit Schreiben vom 7. Sept. 1869 darauf hin, dass sie bei einer Nichterneuerung der zeitlichen Gelübde der Kreuzschwestern am Fest Kreuzerhöhung freiwillig aus der Gemeinschaft austreten würden und damit der Generaloberin ohnehin keinerlei Gehorsam mehr schuldeten⁴⁸. Die Schwestern verlängerten ihre Gelübde nicht. Die durch Dall angeregte Aufkündigung des Gehorsams gegenüber der Generaloberin war der eigentliche Gründungsakt der Gemeinschaft in Thuine.

In Vöcklabruck war ein spannungsreiches Verhältnis zum Mutterhaus in Graz kaum zu vermeiden. Rein rechtlich war Vöcklabruck eine Filiale von Graz, doch von Anfang an dazu bestimmt, ein selbständiges Mutterhaus in der Diözese Linz zu werden. Sebastian Schwarz bemühte sich daher sofort nach Ankunft der vier Schwestern, vom Bischof zu deren Direktor und Beichtvater ernannt zu werden, was auch am 11. November 1850 geschah. Damit hatte er die ökonomische und geistliche Leistung des Instituts. Die neu gewählte Grazer Oberin Sr. Agnes Pfund kritisierte dies scharf und wies ihre Schwestern in Vöcklabruck auf dieses Problem hin. Sie hielt beide Aufgaben für unvereinbar und fürchtete auch einen zu großen Einfluss durch den Weltpriester. So forderte sie Schwarz im Frühjahr 1851 auf, die geistliche Leitung des Instituts abzugeben, weil sie eine Weiterführung der Grazer Ordensgrundsätze sowie der Gebräuche und Gewohnheiten für nicht gewährleistet hielt. Sie wollte darauf verzichten, weitere Schwestern zu schicken. Schwarz beantragte daher beim Bischöflichen Konsistorium die Selbständigkeit von Vöcklabruck mit der Anerkennung als Mutterhaus und eigenem Noviziat, weil er seine Rolle ganz anders sah. Beide Ansuchen wurden aus personellen Gründen abgelehnt, und daher blieb es bei den Kompetenzstreitigkeiten bezüglich der Verwaltung der Finanzen, der Regelung des Ausgangs der Schwestern, der Aufnahme und Entlassung von Kandidatinnen, der Klausurvorschriften (die Wohnung von Schwarz lag in der Klausur), kleiner Dispense und der Einteilung der Ämter. Hier rivalisierten die Hausoberin und Schwarz. In Graz gab es keinen Direktor, nur einen Beichtvater und einen Syndikus, der sich um die Vermögensbelange kümmerte, so wie es kirchenrechtlich vorgesehen war. 1861 wurde Vöcklabruck dann selbständiges Mutterhaus, was zu weiteren Konflikten mit Bischof Franz Joseph Rudigier führte, der die Bezeichnung „Direktor des Instituts der Schulschwestern“ nicht geführt wissen wollte. Schwarz erklärte mehrmals, sich ganz dem bischöflichen Willen zu unterstellen. Seine Eigenmächtigkeiten führten bis 1861 immer wieder zu Auseinandersetzungen mit der Grazer Oberin, die sich auch bei den Bischöfen in Graz und Linz über

⁴⁸ ROSENBERGER (Anm. 11) 166, 171–173.

Schwarz beschwerte, da sie den Ordensgeist in Gefahr sah. Sie wollte Schwarz auf die Haus- und Wirtschaftsleitung beschränkt wissen. Schwarz wiederum rechtfertigte sein Handeln gegenüber seinem Bischof damit, dass von den ersten drei Oberinnen keine ihrem Amte gewachsen war. Hinzu kamen Spannungen innerhalb der Grazer Gemeinschaft, die sich näher an die Franziskaner binden wollte und eine strengere, monastisch orientierte Ausrichtung erhielt (aus den Grazer Schulschwestern wurden 1858 die „Armen Franziskusschwestern“)⁴⁹. Die Trennung der Institute zeichnete sich damit schon ab, zumal Vöcklabruck und Graz mittlerweile nach verschiedenen Statuten lebten. Vöcklabruck hatte im Zusammenspiel zwischen den Interessen des Gründers und des Ortsbischofs seine Selbstständigkeit erhalten.

Paul Josef Nardini hielt den Kontakt zu Niederbronn. Doch als die Niederbronner Schwestern ein Provinzhaus in der Diözese Speyer ablehnten, entschloss er sich, eine eigene Gemeinschaft in Pirmasens zu gründen. Er musste rasch handeln, denn die nächste Ausbreitung des Hungertyphus drohte und Niederbronn hatte schon eine Schwester abgezogen. Nardini fragte in Niederbronn an, ob nicht zwei junge Frauen aus dem weltlichen Dritten Orden des heiligen Franziskus, die gerade zum Vierzigstündigen Gebet in Pirmasens weilten, in das Schwesternhaus aufgenommen werden konnten und quartierte sie, ohne eine Antwort abzuwarten, in das Schwesternhaus ein. Die Niederbronner Schwestern erstatteten dem Mutterhaus sofort darüber Bericht. Die Generaloberin gestattete kein Noviziat außerhalb von Niederbronn und so musste Nardini die drei verbliebenen Niederbronner Schwestern, die ihrem Mutterhaus treu bleiben wollten, dorthin entlassen⁵⁰. Damit fand die Pirmasenser Filiale ein abruptes Ende, weil sich Nardini nicht den Gepflogenheiten des Mutterhauses anpasste. Nardini hatte sich damit in Zugzwang gebracht und musste, um sein Werk fortzuführen, eine neue Gemeinschaft gründen, was zu Schwierigkeiten mit seinem Bischof führte.

Sr. Agatha (Barbara) Schwarz wurde die erste Generaloberin der Mallersdorfer Schwestern. Sie kannte Nardini seit seiner Zeit als Pfarrverweser in Geinsheim, war wie er Mitglied des Dritten Ordens, und gehörte zum Gründungspersonal der Schwesterngemeinschaft⁵¹. Nardini war deren geistlicher Leiter und nahm selbst die Visitationen der Niederlassungen vor, die immer zahlreicher wurden. Er wurde von den Schwestern als Stifter angesehen. In der Anfangszeit gab er den Schwestern zweimal täglich eine geistliche Unterweisung zur Einführung in die franziskanische Lebensregel, er nahm die Einkleidungen vor, gab Exerzitien und nahm die ersten feierlichen Professoren entgegen. Eine Entlastung erhielt er, als 1860 Michael Sebastian Wittmann (1828–1898) Beichtvater für die Schwestern wurde, der auch religiöse Vorträge übernahm⁵². Nardini selbst nann-

⁴⁹ POBITZER (Anm. 9) 101–111.

⁵⁰ BAUER (Anm. 20) 76–79.

⁵¹ Ebd. 156.

⁵² Ebd. 160f., 164f., 173.

te sich „geistlicher Vorstand des Klosters der Armen Franziskanerinnen“⁵³. Aus der Reihe der vier Gründer legte Nardini auf ein geistliches Ordensleben besonderen Wert.

Faustin Mennel in Bonlanden war Leiter der Erziehungsanstalt, des Waisenhauses und des Asyls. Als die Pfarrstelle in Erolzheim ständig besetzt wurde, konnte er als Pfarrverweser zurücktreten und nach Bonlanden umziehen. Dort interessierten sich sehr schnell junge Frauen für einen Eintritt in die Gemeinschaft, doch deren Auswahl oblag – was Mennel missfiel – dem Kloster in Oggelsbeuren. Dessen Superior verlangte für alle Kandidatinnen ein Jahr Prüfung und Bildung im Mutterhaus. Mennel wollte sich die Einkleidung für die Kandidatinnen vom Bischof genehmigen lassen, um so die Vereinbarungen zu modifizieren. Über dieses Vorgehen beschwerte sich die Oberin von Oggelsbeuren persönlich bei Bischof und Domkapitel in Rottenburg. Sie konnte sich durchsetzen und Mennel erhielt eine herbe Zurechtweisung durch das Ordinariat. Man hielt an der Filialstruktur fest, war aber dann doch zu einem Kompromiss bereit. Die Dienstschwwestern sollten ihr Noviziat in Bonlanden absolvieren können, die Lehrschwwestern mussten mindestens ein Jahr des Noviziats in Oggelsbeuren verbringen. Davon konnte aber, wie die Praxis zeigte, dispensiert werden. So wurden am 12. November 1856 die beiden ersten Schwestern in Bonlanden eingekleidet⁵⁴.

Das Verhältnis zwischen Mennel und der ersten Oberin Mechthild Zeller scheint sehr angespannt gewesen zu sein, denn diese ging 1858 wieder zurück nach Oggelsbeuren. Mennel war dominant, und bei Bischof Lipp gingen 1858 wiederum Beschwerden ein. Der Beichtvater wurde aufgefordert, sich an die bestehenden Abmachungen zu halten, andernfalls werde die Anstalt aufgelöst. Mennel arbeitete auf eine Selbständigkeit von Bonlanden hin und konnte 1859 eine bischöfliche Entschließung erreichen, die an der Verbindung zu Oggelsbeuren festhielt, aber eigene Entscheidungen für Bonlanden zuließ. Mennel durfte auch Vorschläge hinsichtlich einer Oberin machen. Außerdem sollte ein Superior oder ein Beichtvater für Bonlanden benannt werden, da hier keine Personalunion bestehen durfte. 1859 ernannte Bischof Lipp den Beichtvater Mennel zum Lokal-Superior in Bonlanden, Schulinspektor Kuonz (Oggelsbeuren) zum General-Superior des Klosters und die 1858 eingekleidete Schwester Paulina Groß zur Oberin. Damit war Bonlanden praktisch selbstständig, wenn dies auch rechtlich erst 1900 erfolgte. Bis zu seinem Tode legte Mennel ab 1860 dem Ordinariat detaillierte Jahresberichte vor⁵⁵.

⁵³ Ebd. 170.

⁵⁴ KOPF (Anm. 25) 28.

⁵⁵ KOPF (Anm. 25) 29f.

10. Zum Verhältnis Bischof und Ordensgründer

Da eine geordnete Seelsorge und ein Eintreten für die Armen und Kranken immer im Sinne des Bischofs war – gehört dies doch mit der Diakonie zu den Kernkompetenzen seines Amtes – konnten die Pfarrer grundsätzlich auf bischöfliche Unterstützung ihres Anliegens bauen. Im Interesse der Bischöfe waren aber immer Gründungen auf Bistumsebene, weil damit ein weit reichender Einfluss in die Struktur und Leitungsstruktur einer Kongregation gegeben war⁵⁶.

Der Thuiner Pfarrer Gerhard Dall wollte eigentlich erst nach seinem Ableben mit seinem Privatvermögen eine Stiftung errichten und darüber testamentarisch verfügen. Nachdem er die Straßburger Schwestern kennengelernt hatte, entschloss er sich, die Stiftung doch noch zu Lebzeiten zu errichten. Die Anforderung der Schwestern stieß – außer bei dem Pfarradministrator aus Messingen – kaum auf Gegenliebe. Der Lingener Dechant sicherte keine Hilfe zu; Dall hatte lediglich den Generalvikar und späteren Bischof Johannes Heinrich Beckmann über sein Vorhaben informiert, aber von diesem beim Eintreffen der Schwestern noch keine Antwort erhalten. Der Brief traf wenig später ein. Beckmann lobte das Vorhaben, ließ aber die Frage nach den Schwestern offen⁵⁷. Dall selbst schrieb im so genannten „Lagerbuch“⁵⁸: „Einerseits wusste ich nicht, ob eine Sache, die allen fremd war, von Seiten der Gemeinde Zustimmung und Unterstützung finden würde, und andererseits ob mir von Seiten der weltlichen oder geistlichen Behörde nicht Hindernisse in den Weg gelegt würden. Ich fragte nirgends an. Bei der Regierung setzte ich voraus, dass sie noch keine Concession geben würde. Um bei der geistlichen Behörde anzufragen, dazu war die Sache nicht reif, ich unterließ aber doch nicht, dem Hochwürdigsten Generalvicariate mein Vorhaben privatim – vertraulich – mitzuteilen“⁵⁹.

Bischof Paulus Melchers (1813–1895)⁶⁰, in Osnabrück von 1857–1866, wurde mit dem Ausbau der Kranken- und Erziehungsanstalt in Thuine konfrontiert und schrieb Ende 1859 an Dall: „Was die Schwestern anbetrifft, welchen die Leitung derselben übergeben ist, so würden Wir zur Berufung derselben Unserer Zustimmung nicht gegeben haben, wenn sie nicht bereits bei der Uebernahme Unseres Amtes längst in ihrem Wirkungskreise sich befunden hätten. Ebenso wenig werden Wir deren Berufung für Lengerich genehmigen, weil schon die so große Entfernung des Mutterhauses auf die Dauer unbeschreibliche Nachteile herbeiführt, abgesehen von andern noch wichtigen Rücksichten, welche Unser Urtheil in dieser Beziehung bestimmen“⁶¹. Die Schwestern erfuhren das von

⁵⁶ G. FLECKENSTEIN, Zur Entwicklung der sozial-karitativen Kongregationen im Verband der Bistümer, in: RQ 99 (2004) 162–179, 165 f.

⁵⁷ ROSENBERGER (Anm. 11) 80 f.

⁵⁸ Bernhard Gerhard Dall, Lagerbuch, handgeschriebene Geschichte des Thuiner Kirchspiels im Archiv Pastorat Thuine, 344, zitiert nach ROSENBERGER (Anm. 11) 84.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ E. GATZ, Paul Ludolf Melchers, in: GATZ (Anm. 15) 493–497.

⁶¹ Melchers an Dall, 28. 12. 1859. Zitiert nach ROSENBERGER (Anm. 11) 104.

Dall nicht. Die Verständigung mit dem Mutterhaus, gerade auch was die Versetzung von Schwestern betraf, war immer mühsam⁶².

Dall, für den die Loslösung von Straßburg durch Nichtverlängerung der Gelübde der Schwestern vergleichsweise einfach war, obwohl er die Schwestern zunächst in eine ungewisse Zukunft entließ, setzte sich sofort mit Bischof Beckmann in Verbindung, um eine Personalliste, eine Auflistung des Vermögens, Einnahmequellen, Regel und Statuten einzureichen. Am 12. November 1869 ernannte Beckmann Sr. Anselma Bopp zur neuen Oberin und ließ die vier ehemaligen Straßburger Schwestern zu den Gelübden des Dritten regulierten Ordens des heiligen Franziskus zu. Ein Franziskaner bereitete die Schwestern und Kandidatinnen auf den Gründungstag am 25. November 1869 vor. Alle erhielten ein neues Ordenskleid, und Franziskaner aus Münster übernahmen die geistliche Begleitung. Damit war eine neue franziskanische Ordensgemeinschaft gegründet, und die Schwestern legten nach einem Jahr am 24. November 1870 Gelübde ab⁶³. Dall hatte im Grunde am Bischof vorbei Tatsachen geschaffen, die nicht rückgängig gemacht werden konnten.

Sebastian Schwarz hatte 1843 seinen Bischof informell über sein Vorhaben informiert. Erst 1844 nahm er auch schriftlichen Kontakt mit dem Ordinariat auf. Schwarz bewegte sich mit seiner Gründung immer innerhalb der kirchlichen Strukturen, daher musste er in Dialog mit der Hierarchie bzw. der Diözesanleitung treten. Dieser war nicht konfliktfrei und erstreckte sich auf die a) Auseinandersetzung um die Statuten und damit um die Gesamtleitung, b) die Regelung der spirituellen Ausrichtung der Gemeinschaft durch die Einsetzung eines Superiors, c) das Rollenverständnis bzw. die Interpretation von Schwarz innerhalb seiner Gründung und in seinem Verhältnis zur Hierarchie. Bischof Rudigier wollte die Gesamtleitung des Instituts in den Händen des Diözesanbischofs wissen und lehnte die neuen Statuten aus Graz ab. Stattdessen nahm er mit Gemeinschaften in München (Schulschwestern) und Wien (Mutterhaus in Erdberg) Kontakt auf, um zu prüfen, ob Vöcklabruck sich diesen Gemeinschaften anschließen könne. Doch die Schwestern wollten ihre franziskanische Grundausrichtung beibehalten und sich deshalb keiner der genannten Gemeinschaften anschließen. Sr. Franziska Wimmer plädierte für einen Verbleib bei Graz und für die Annahme der neuen Statuten. Man blieb mit den alten Statuten bis zur Selbstständigkeit 1861. Der Bischof hatte seine Vorstellungen durchgesetzt⁶⁴.

Da das Amt des Superiors von dem des Beichtvaters getrennt werden sollte, setzte der Bischof 1868 den Benediktinerabt Theoderich Hagen vom Stift Lambach als Superior ein. Er sollte für die Einhaltung der klösterlichen Disziplin sorgen und das Recht zur Visitation in Stellvertretung für den Bischof wahrnehmen. Er war stark vom monastischen Ordensideal geprägt, für dessen Restauration er sich einsetzte. Bischof Rudigier sah in der Stärkung des Ordens-

⁶² ROSENBERGER (Anm. 11) 105.

⁶³ Ebd. 176, 178–180.

⁶⁴ POBITZER (Anm. 9) 224–228.

wesens ein wichtiges Element zur Überwindung des Josephinismus. Dadurch wurde die Gemeinschaft in ihrer inneren Verfassung stärker an den Bischof gebunden, was für den Gründer Schwarz nicht einfach war⁶⁵.

Was sich rückblickend wie eine Fülle von Fügungen ansehen lässt, war bei der Gründung der Mällersdorfer Schwestern ein schwieriger Prozess. Bischof Nicolaus von Weis warnte Nardini schon Ende 1854 bei den ersten Überlegungen einer eigenen Gründung im Bistum Speyer. Er gab zu bedenken, dass nicht jeder von Gott berufen sei, einen Orden zu gründen. Er wollte das Ansehen der katholischen Kirche nicht geschädigt wissen, falls der Plan misslingen sollte. Weis wollte eine andere Lösung abwarten, die eventuell doch auf ein Provinzhaus der Niederbronner Schwestern zielte. Zum Konflikt mit dem Bischof kam es nach der durch Nardini eigenständig vollzogenen Einkleidung für die neu gegründete Gemeinschaft der Franziskanerinnen. Weis war enttäuscht und fühlte sich von Nardini übergangen, der in seinem Eifer ohne Zustimmung des Bischofs gehandelt hatte. Der Bischof hüllte sich in Schweigen und beantwortete kein Schreiben von Nardini, der darunter sehr litt, weil der Bischof ihm immer Gönner und Freund gewesen war. Drei Monate hörte Nardini nichts von seinem Bischof und schrieb dann im Juni 1855 über die positive Entwicklung, welche die junge Gemeinschaft genommen hatte und lud den Bischof ein, sich vor Ort ein Bild zu machen⁶⁶.

Der Bischof brach sein Schweigen erst, als Nardini in der Presse (Mainzer Journal vom 19. August 1855) von einem katholischen Geistlichen verleumdet wurde. Nardini bat den Bischof daraufhin erneut um Hilfe und beteuerte, dass er mit der Gründung einer Schwesterngemeinschaft nur das Wohl seiner Pfarrkinder im Auge gehabt habe und alle, denen er sein Werk vorgestellt hatte (Nuntius in München, Erzbischof von München, Kultusminister), hätten es unterstützt. Am 7. September 1855 schrieb Weis an Nardini, nahm ihn gegen die Presse in Schutz, gab ihm aber unmissverständlich zu verstehen, dass die Errichtung eines Klosters ohne bischöfliche Zustimmung nicht stattfinden könne. Er tadelte das eigenmächtige Vorgehen seines Pfarrers. Das Ordinariat verlangte von Nardini klare Strukturen und untersagte ihm, an franziskanischen Festen weitere Frauen für die neue Gemeinschaft einzukleiden⁶⁷. Für die Gründung eines Klosters waren vorgeschriebene rechtliche Schritte notwendig. Nardini berichtete immer wieder nach Speyer, doch der unsichere Rechtszustand hielt an. Bischof Weis erteilte den Franziskanerinnen jedoch am 10. März 1857 die kirchliche Genehmigung. Damit waren die Armen Franziskanerinnen von Pirmasens als regulierter Orden anerkannt. Die staatliche Anerkennung stand noch aus, doch jetzt

⁶⁵ POBITZER (Anm. 9) 228 ff.

⁶⁶ BAUER (Anm. 20) 76, 81 f.

⁶⁷ Der Briefwechsel zwischen Nardini und seinem Bischof ist ediert: M. R. BAUER/ H. AMMERICH (Hg.), *Ihr ergebenster Pfarrer Nardini. Der Briefwechsel zwischen Paul Josef Nardini und Bischof Nicolaus von Weis – ein Blick in die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts* (München 2008) 67 f.

wusste Nardini seinen Oberhirten hinter sich⁶⁸. Ein Geistlicher, der voll des Lobes über Nardinis Werk war, hatte zum Schweigen des Bischofs gemeint, „wenn Nardinis Anstalt zwanzig Stunden hinter Saragossa läge, fände sie Beifall und Unterstützung, da sie aber in der Nähe sei, werde sie verfolgt“⁶⁹.

Faustin Mennel wollte von Anfang an ein eigenes Institut errichten und hatte dafür Kontakt mit der Gründung der Dillinger Franziskanerinnen in Oggelsbeuren aufgenommen. Vor der Entsendung der Schwestern nach Bonlanden unterrichtete er 1855 seinen Bischof, der das Unternehmen unter Auflagen gutieß. Mennel hatte die Sorge, dass der Bischof sein Ansinnen unter Umständen aus persönlichen Animositäten heraus ablehnte und schrieb daher: „... dass selbst etwaige Abgeneigtheit für seine Person oder Sache mehr und mehr zugeben werde, dass sein Vertrauen auf Gott und gute Menschen kein blindes und sein Beginnen kein unüberlegtes war“⁷⁰. Bischof Lipp machte zur Auflage, dass Bonlanden eine Filiale von Oggelsbeuren werde. Pfarrverweser Mennel musste nachweisen: Die Finanzierung der Anstalt in Bonlanden durch einen Fonds oder ähnliches, die staatliche Genehmigung, wie die Gottesdienste und die Erteilung des Religionsunterrichts geregelt seien, da Mennel, der auf eigene Kosten in Bonlanden leben wollte, dafür nicht zur Verfügung stehen würde⁷¹.

Die staatliche Genehmigung stellte kein Problem dar, weil diese schon für Oggelsbeuren vorlag und es sich in Bonlanden nur um eine Filiale handelte. Auch Vorstellungen über die gottesdienstliche Versorgung teilte er seinem Bischof mit. Bischof Lipp anerkannte und tolerierte die Arbeit von Mennel und verschaffte sich 1859 erstmals einen persönlichen Eindruck in Bonlanden. Er war mehrmals zu Gast und weihte auch 1866 die neu erbaute Kirche ein. In seinem Testament bedachte er Bonlanden mit einem Geldbetrag, stand also dem Werk durchaus wohlwollend gegenüber⁷².

11. Anerkennung und Verehrung der Gründer

Für Gerhard Dall wurde bisher kein Seligsprechungsverfahren eingeleitet. Die Thuiner Franziskanerinnen würdigen ihren Gründer jedoch ausführlich auf ihrer Homepage und bei verschiedenen Jubiläumsfeiern⁷³. Es ist in der Gemeinschaft unumstritten, dass Dall der Gründer ist, doch ein neuerer Trend in der Kongregationsgeschichtsschreibung will in der ersten Oberin Sr. Anselma Bopp die eigentliche Gründerin der Kongregation sehen⁷⁴. Dall gilt als Gründer, weil

⁶⁸ BAUER (Anm. 20) 84–91, BAUER/AMMERICH (Anm. 67) 86 f.

⁶⁹ BAUER (Anm. 20) 88.

⁷⁰ Zitat nach: KOPF (Anm. 25) 24.

⁷¹ KOPF (Anm. 25) 25.

⁷² KOPF (Anm. 25) 26, 30 f.

⁷³ <http://www.franziskanerinnen-thuine.de/html/ordensgeschichte.html> (eingesehen am 1.08.2009).

⁷⁴ ROSENBERGER (Anm. 11) 5 f. So Marianna Rosenberger im Vorwort ihres Buches. Sie sieht

er die Entscheidung für ein eigenständiges Mutterhaus in Thuine getroffen und durchgesetzt hat.

Die Franziskanerinnen von Vöcklabruck verehren in Sebastian Schwarz ihren Gründer. Ein Seligsprechungsprozess ist nicht angestrebt. Die Gemeinschaft selbst stellte sich 2000 die Frage, ob Schwarz „Stifter“ oder „Gründer“ sei. Man entschied sich ganz klar für die Gründerperspektive, da die Stiftung als ein hauptsächlich juristisch-finanzieller Akt angesehen wurde, beziehungsweise man differenzierte: Schwarz war Stifter der Kleinkinderbewahranstalt und Gründer der Franziskanerinnen⁷⁵. Schon in den Anfängen von Vöcklabruck – dem Orden in der Gründungsphase – sahen die Schwestern in ihrem Gründer auch ihren „geistlichen Vater“⁷⁶.

Die Mallersdorfer Schwestern setzten ihren jung verstorbenen Gründer Paul Josef Nardini 1862 mit Genehmigung des Bischofs vor dem Hochaltar der Klosterkapelle in Pirmasens bei. Als das Mutterhaus 1869 verlegt wurde, bettete man Nardini in die Pirmasenser Pfarrkirche um und beim Neubau dieser Kirche in die Klosterkapelle des Kinderheims⁷⁷. Nardini wurde 2006 als Sozialreformer, Seelsorger und Ordensgründer im Dom zu Speyer selig gesprochen (Festtag ist der 27. Januar). Der Impuls zur Seligsprechung erfolgte 1987 zur Feier des 125-jährigen Todestags des rührigen Priesters. Das Verfahren wurde 1990 eingeleitet. Nardini ist der erste Selige des Bistums Speyer. Nardini hatte sich mit großem Eifer und viel Durchsetzungsvermögen für seine Gründung engagiert. Seine Rolle als Gründer ist unumstritten.

Die Franziskanerinnen von Bonlanden würdigen ihren Gründer Faustin Menzel heute noch ausführlich auf ihrer Homepage und in ihren Schriften⁷⁸, doch ein Seligsprechungsprozess ist nicht angestrebt. Die Ordensgemeinschaft betont ihre franziskanischen Wurzeln und ist weit über Deutschland hinaus aktiv. Viele ihrer Einrichtungen – Schulen, Heime – tragen den Namen von Faustin Menzel.

12. Ergebnisse

Die vier vorgestellten Gründer haben Gemeinsamkeiten. Sie reagierten auf eine Notsituation im Zeitalter der Industrialisierung, die besonders die Erziehung und Ausbildung von Kindern betraf. Die Verbesserung dieser Situation war das primäre Anliegen der Pfarrgeistlichen. Alle hielten dafür eine Gemein-

Dall als Gründer des St. Georgs-Stiftes und Anselma Bopp als eigentliche Gründerin der Kongregation.

⁷⁵ POBITZER (Anm. 9) 13–17.

⁷⁶ Ebd. 216.

⁷⁷ BAUER (Anm. 20) 176f., 181.

⁷⁸ <http://www.kloster-bonlanden.de> (eingesehen 01.08.2009).

schaft von Ordensfrauen für geeignet. Die Motive dafür waren unterschiedlich: Benachbarte Pfarreien hatten mit Schwestern gute Erfahrungen gemacht, Schwestern waren gut ausgebildet und als Arbeitskräfte billig und genügsam, ihre Arbeit war religiös motiviert, Schwestern standen in ausreichender Zahl zur Verfügung und Schwestern hatten ein gutes Ansehen bei der Bevölkerung. Diese Ausgangslage führte zu vier typischen Ordensgründungen des 19. Jahrhunderts, in denen das Ordensleben aufgrund einer sozialen Notlage funktionalisiert wurde. Wirklich innovativ war keine der vier Gründungen, weil alle zu stark der karitativen Praxis ihrer Gegenwart und den lokalen Gegebenheiten verpflichtet waren.

Vier Pfarrgeistliche schlüpfen in eine Gründerrolle. Sie waren keine charismatischen Persönlichkeiten, die weit über ihre Zeit hinaus wirkten und weitere Gründungen auf der Grundlage ihrer Spiritualität anregten. Sie hatten mit ihrer Berufung auf den Heiligen Franziskus von Assisi und dessen Ordensregeln eine bereits in der Kirche etablierte und erprobte Spiritualität übernommen, die sich auf die Zeitsituation übertragen ließ. Dieser Rückgriff erwies sich als erfolgreich. Sebastian Schwarz und Paul Josef Nardini hatten durch ihre Mitgliedschaft im Dritten Orden des heiligen Franziskus immerhin einen Bezug zur franziskanischen Spiritualität. Faustin Mennel plante von Anfang an eine franziskanische Gemeinschaft, weil diese in Württemberg genehmigt war und für Gerhard Dall war die Übernahme einer franziskanischen Regel praktisch, weil sich Franziskaner aus Münster den geistlichen Bedürfnissen der Gemeinschaft annahmen.

Keiner der vier hat eine neue Form der *vita religiosa* initiiert, sondern alle haben auf bereits bestehende Modelle einer Regel zurückgegriffen und sie für ihre jeweiligen Zwecke optimiert. Bei allen stand die Strategie fest, doch das Konzept der Gründung entwickelte sich dynamisch im praktischen Vorgehen. Dall und Schwarz übernahmen erfahrene Schwestern und trennten ihre Gemeinschaft vom Mutterhaus. Mennel hatte die Trennung von Beginn an angestrebt, und Nardini hatte einfach durch die Neuaufnahme von jungen Frauen in eine Gemeinschaft Fakten geschaffen. Die zuständigen Bischöfe waren unterschiedlich erfreut über die Gründungen. In Speyer und Osnabrück wurden sie durch ihre selbstständig agierenden Pfarrer vor vollendete Tatsachen gestellt.

Alle Gründer absolvierten einen normalen Ausbildungsweg über Schule und Seminar, um Priester zu werden. Keiner spielte mit dem Gedanken, in einen Orden einzutreten. Praktische Erfahrungen mit dem Leben in einer Ordensgemeinschaft waren daher nicht vorhanden. Dies führte zu nicht unerheblichen Schwierigkeiten bei der geistlichen Leitung der Gemeinschaften und zu Auseinandersetzungen mit den jeweiligen Oberinnen, die auf die Einhaltung der Ordensregel und der Zuständigkeiten Wert legten. Durch die Absolvierung des Noviziates bzw. der Grundausbildung in einer schon bestehenden Klostergemeinschaft erhielten die angeworbenen jungen Frauen das Fundament für ein klösterliches Leben. Diese Ausbildung konnte ein Weltpriester selbst nur schwer vermitteln. Alle waren daher auf die Starthilfe durch bereits bestehende Klöster angewiesen.

Die vier Geistlichen waren nicht charismatisch veranlagt, jedoch in finanziellen Angelegenheiten erfahren und stellten ihre Gründungen auf eine solide Finanzbasis. Jeder investierte eigenes Vermögen in seine Gründung. Sie verbanden ihre sozialen Einrichtungen mit einer Schwesterngemeinschaft, um deren Fortdauer zu sichern.

Beleuchtet wurden hier nur die Geschehnisse bis zur Gründung einer selbständigen Ordensgemeinschaft. Bis dahin war der Einsatz der Gründer gefordert. Das Weiterbestehen der Gründung lag nicht mehr in seinen Händen und musste durch die Schwestern garantiert werden, die in der Rolle der Oberin/Generaloberin nun für die Geschicke und Entwicklung des Ordens sorgten und vor allem eine Spiritualität für die Gemeinschaft entwickeln mussten, die sich stärker auf die Regel als auf den Gründungszweck stützte. Alle Gründer hielten bis zu ihrem Lebensende an der Leitung ihrer Gemeinschaft fest. Ihre Gründungen hatten zunächst nur lokale Bedeutung.

Die Gründung eines Ordens war für einen Weltpriester eine höchst anspruchsvolle Zusatzaufgabe im Rahmen seiner Verpflichtungen innerhalb der Pfarrseelsorge. Doch bei allen vier Beispielen ging es nicht primär um eine neue Ordensgründung, sondern um die Linderung einer sozialen Notlage mit zeitgenössischen Mitteln. Nur deshalb wurden aus Weltpriestern auch Ordensgründer.